

Otto Friedrich Bollnow

EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHISCHE PÄDAGOGIK*

Abschluß: Die gefühlsmäßigen Voraussetzungen der Erziehung

- a. Die pädagogische Atmosphäre 68
- b. Die Notwendigkeit des-privaten Raums 70
- c. Der pädagogische Bezug 70
- d. Gefahren des Erziehertums 72
- e. Das Glück des Erziehers 73

Schlußwort 74

Ich muß zum Ende kommen. Dies alles müßte noch sehr viel konkreter durchgeführt werden. Aber ich breche ab, weil ich abschließend noch einen Gedanken andeuten möchte, ohne den unser Umriß allzu unvollständig wäre. Wir hatten bisher den Umkreis der Pädagogik in zwei großen Zügen entwickelt: als intellektuelle und praktische Erziehung, als Erziehung des Wissens und des Könnens, die sich als Didaktik entwickeln ließ, und als all sittliche Erziehung, die von der Freiheit des Menschen ausgeht und die als „Erweckung“ nur das in ihm selber schlummernde Gewissen bewußt machen kann, aber sich nicht in didaktischen Regeln darstellen läßt. Wir hatten dabei immer vorausgesetzt, daß es Erziehung gibt, daß sie möglich ist. Nach den Voraussetzungen, die eine erfolgreiche Erziehung überhaupt erst möglich machen, hatten wir noch nicht gefragt. Ich habe diese Frage nicht an den Anfang gestellt, wie es jetzt vielleicht naheliegend erscheinen könnte, sondern bin mit einer gewissen Selbstverständlichkeit darüber hinweggegangen. Es schien mir richtig, erst ein gewisses Bild vom Ganzen der Erziehung zu entwickeln, ehe ich dann im Rückblick die Frage nach den der Erziehung zugrunde liegenden Voraussetzungen, nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit stellen wollte. Dieses Problem ist wiederum sehr vielschichtig und würde weit über den uns zur Verfügung stehenden Rahmen hinausgehen. Darum lasse ich den großen Umkreis der biologischen, psychologischen und soziologischen Voraussetzungen beiseite und greife nur noch die eine, allerdings entscheidend wichtige Frage heraus: die nach den gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Voraussetzungen der Erziehung, gewissermaßen nach dem seelischen Klima, in dem die Erziehung geschieht. Darüber also noch einige kurze Bemerkungen

- a. Die pädagogische Atmosphäre

Man hat viel zu wenig beachtet, daß die Erziehung nicht in einem isolierten, nur nach rationaler Zweckmäßigkeit bestimmtem Raum geschieht, sondern daß sie durch gefühlsmäßige Beziehungen der verschiedensten Art gefärbt und getragen wird, durch Gefühlsbeziehungen, die

* Es handelt sich bei diesem Text um eine Vorlesungsreihe, die O. F. Bollnow im Herbst 1972 an der Tamagawa-Universität gehalten hat. Veröffentlicht in japanischer Übersetzung von M. Hamada bei der Tamagawa University Press Tokyo 1973. Der hier wiedergegebenen deutschen Fassung liegt das nicht veröffentlichte Typoskript des Verfassers zugrunde.

eben so sehr förderlich wie abträglich sein können. Wenn man dies in seiner vollen Tragweite bedenkt, dann erkennt man die Wichtigkeit dessen, was man allgemein als die pädagogische Atmosphäre bezeichnen kann. Ich verstehe darunter über die einzelnen, oft auch schwankenden gefühlsmäßigen Beziehungen das allgemeine seelische Klima, in dem sich eine Erziehung vollzieht.

Das wirkt sich schon in der Erziehung des ganz kleinen Kindes aus. Entscheidend ist hier die Atmosphäre der Liebe und des Vertrauens. Pestalozzi hat in einem der Briefe von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ sehr eindrucksvoll dargestellt, wie sich diese förderliche Atmosphäre schon beim Säugling im Verhältnis zur Mutter auswirkt. Neuere Untersuchungen von René Spitz an Kindern, die ohne solchen warmen persönlichen Bezug in der anonymen Umgebung von Heimen aufwachsen, und sorgfältige Darstellungen von einzelnen Fällen bei Alfred Nitschke haben es deutlich gemacht, wie wichtig das Gefühl der Geborgenheit und einer solchen Atmosphäre des Vertrauens für die gesunde Entwicklung eines Kindes ist. Fehlen sie, so bleiben die Kinder in ihrer Entwicklung zurück, verkümmern in leiblicher wie in seelischer Hinsicht und sterben sogar in unverhältnismäßig häufigen Fällen. Daraus ergibt sich sogleich eine wichtige pädagogische Folgerung: Es kommt darauf an, um das heranwachsende Kind grade in seinen ersten Lebensjahren eine solche schützende Atmosphäre zu schaffen, in der es in Ruhe aufwachsen kann, bis es imstande ist, von sich aus im härteren Klima der Außenwelt standzuhalten. Es war der Gedanke, den Fröbel in seinem „Kindergarten“ verwirklichen wollte: der „Garten“ als ein durch einen Zaun von der rauheren Außenwelt abgesonderter Bezirk, in dem sich die jungen Kinder unter der behutsamen Pflege ihrer Erzieher entfalten können.

Dagegen haben sich, grade in den letzten Jahren, scharf vorgebrachte Einwendungen erhoben: Unsre wirkliche Welt sei alles andre als eine solche „heile Welt“; sie dem Kinde vorzuspiegeln sei eine Täuschung; es komme vielmehr darauf an, in ihm möglichst frühzeitig das Bewußtsein der Härten und Ungerechtigkeiten der wirklichen Welt wachzurufen, nicht nur, um in ihn die Abwehrkräfte zu entwickeln, die es ihm im späteren Leben ermöglichen, sich zu behaupten, sondern auch um in ihm einen Kämpfer für eine neue und bessere gesellschaftliche Ordnung zu erziehen.

Darauf ist zu antworten, daß man die Kinder nicht zu früh diesem eisigen Klima aussetzen darf, daß vielmehr unabhängig von allen späteren Aufgaben die Notwendigkeit bestehen bleibt, sie zunächst einmal in einer Atmosphäre der Sicherheit und des Vertrauens aufwachsen zu lassen, weil sie sich allein in ihr angemessen entfalten können. Das besagt nicht, daß sie dauernd in einer solchen friedlichen Atmosphäre bewahrt werden könnten. Der Vertrauensbezug zur Welt, verkörpert in den dem Kind am nächsten stehenden Menschen, bricht notwendig einmal zusammen, wenn die Enttäuschungen des Lebens, vor allem die Erfahrung von den menschlichen Unvollkommenheiten auch der liebsten Menschen die kindliche Welt erschüttern. Und sie brechen nicht nur faktisch als ein unvermeidbares Übel herein, sie müssen sogar hereinbrechen, wenn das Kind aus seiner Unmündigkeit erweckt werden und zur selbständigen Persönlichkeit heranwachsen soll. Dieser Prozeß ist notwendig, aber er darf nicht am Anfang der Entwicklung stehen, sondern darf erst einsetzen, wenn das Kind eine entsprechende Reifestufe erreicht hat.

Wie dies, durch bestimmte typische Krisenphasen hindurch, im einzelnen geschieht und welche Hilfe dabei ein verständiger Erzieher leisten kann, ist ein Kapitel für sich, das wir hier nicht weiter behandeln können. Ich verweise auf meine Darstellung in dem Buch „Die pädagogische Atmosphäre“ (1964), das auch in japanischer Übersetzung von Akira Mori vorliegt.

Mir ist zunächst wichtig, daß der Mensch nach dem Verlust seiner ursprünglichen kindlichen Geborgenheit nicht im Zustand der Ungeborgenheit in einer feindlich auf ihn eindringenden Welt verharren darf, sondern daß ein sinnvolles Leben nur möglich ist, wenn es gelingt, wieder eine Sphäre der Geborgenheit um sich zu schaffen. Das wird dann aber eine neue und

immer erneut bedroht bleibende Geborgenheit sein, die von der ursprünglichen kindlichen Geborgenheit wesentlich verschieden ist. Wenn ich noch einmal auf meine eignen Arbeiten verweisen darf, so nenne ich „Neue Geborgenheit, das Problem einer Überwindung des Existentialismus“ (1955, vor allem in der neuen Auflage von 1972), in japanischer Übersetzung von Hideyuki Suda.

b. Die Notwendigkeit des privaten Raums

Ich greife von den, sich hier ergebenden Aufgaben nur eine heraus, die mir besonders wichtig erscheint: Der Ort der Geborgenheit und der Sicherheit im Leben ist für das Kind wie auch für den erwachsenen Menschen in erster Linie das Haus, in dem er wohnt und in das er sich vor der feindlichen Welt zurückziehen kann. Mit Recht hat Heidegger schon vor einiger Seit darauf hingewiesen, daß der entwurzelte Mensch unsrer Zeit das Wohnen wieder lernen müsse.

Das Haus bietet dem Menschen nicht nur Schutz vor der „bösen Welt“, es grenzt zugleich seinen nur ihn zugehörigen Eigenbereich von der gemeinsamen Außenwelt ab. Das führt zu der grundlegenden Unterscheidung zwischen dem privaten Leben, das sich innerhalb des Hauses, im Kreise der Familie entfaltet und dem öffentlichen Leben, das sich außerhalb des Hauses, in einfachen Verhältnissen auf dem Markt und in der Straße, abspielt. Das eine ist die Sphäre des Berufs und der Politik, die in der überlieferten abendländischen Kultur bisher nur Männerache ist, das andre der Bereich des häuslichen Lebens, in dem die Frau zu herrschen pflegt. Wichtig ist es aber nun, daß es für die seelische Gesundheit des Menschen erforderlich ist, daß beide Seiten, die öffentliche und die private, zu einem Gleichgewicht kommen, in dem beide sich in ihrem eigenen Recht entfalten können. Das zu betonen scheint mir heute besonders wichtig, weil unsre Zeit (zum mindesten in Deutschland) dazu neigt, die Aufmerksamkeit auf das politisch-öffentliche Dasein zu verlegen und den privaten Bereich als eine Angelegenheit überwundene Kleinbürgerlichkeit zu verachten. Demgegenüber erscheint es mir entscheidend wichtig, die unabdingbare Würde des privaten Bereichs zu betonen und gegen das Eindringen der Öffentlichkeit zu verteidigen. Das bedeutet zugleich den Wert der Familie gegenüber den Ansprüchen der Gesellschaft.

Ich bedaure es, daß die fortgeschrittene Zeit es nicht mehr erlaubt, diesen wichtigen, noch vielfach verkannten Zusammenhang weiter zu behandeln. Nur auf ein Problem möchte ich abschließend noch kurz eingehen. Ich verweise diesbezüglich auf den Vortrag „Der Mensch in der Spannung zwischen öffentlicher und privater Sphäre“ in dem schon genannten Sammelband der Tamagawa-Universität „Erziehung zum Gespräch“, sowie allgemein über die Bedeutung des Hauses in „Mensch und Saum“ (1965), dessen japanische Übersetzung durch Keiichi Ohtsuka u.a. erscheint.

c. Der pädagogische Bezug

Innerhalb der umgreifenden pädagogischen Atmosphäre zeichnet sich nun das bestimmte persönliche Verhältnis des einzelnen Erziehers zum einzelnen Kind (oder allgemein: zum zu erziehenden andern Menschen) ab. Nohl hat hierfür den Begriff des pädagogischen Bezugs geprägt. Man hat gegen diesen Begriff eingewandt, daß er zu sehr aus der Perspektive einer individualistischen Pädagogik gesehen sei und darum die gesellschaftliche Bedingtheit der Erziehung verkenne. Aber dieser Einwand erscheint mir unberechtigt; denn wenn auch die Erziehung immer in einem umgreifenden gesellschaftlichen Zusammenhang geschieht und wir darum auch die große Bedeutung der sogenannten funktionalen Erziehung betont haben (S. ■56 f.) so gibt es doch darüber hinaus den ganz persönlichen Bezug, in dem sich der einzelne

Erzieher dem ganz bestimmten einzelnen Kind zuwendet und dieses sich vom Erzieher als dieses bestimmte individuelle Wesen, mit seinen ganz bestimmten Eigenschaften und Bedürfnissen angesprochen fühlt. Dieser ganz persönliche Bezug bleibt unentbehrlich und kann durch keine Form einer kollektiven Erziehung ersetzt werden.

Die fruchtbare Einstellung des Kindes dem Erzieher gegenüber kann schon aus dem Bisherigen entnommen werden. Es ist das Vertrauen, in dem es sich ihm öffnet und in dem es sich seiner überlegenen Führung anvertraut. Aber dazu gehört auch untrennbar das Gefühl, nicht als beliebiges Objekt erzieherischer Einwirkung, sondern als dieser bestimmte einzelne Mensch angenommen zu werden.

Auf der Seite des Erziehers entspricht dem eine Haltung, die wir mit dem ehrwürdigen Namen der Liebe bezeichnen. Aber Liebe ist ein sehr vieldeutiger Begriff, in dem sehr Verschiedenes zusammenfließt, und es kommt darauf an, in diesem allgemeinen Rahmen das besondere Wesen der erzieherischen Liebe genauer zu bestimmen.

Im Anschluß an Platon spricht man gern vom pädagogischen Eros. Man faßt dabei dies Verhältnis in Analogie zum Liebesverhältnis der Geschlechter (wobei bei Platon auch die homosexuelle Beziehung mit eingeschlossen werden muß). Es ist auch ohne weiteres zuzugeben, daß, namentlich beim jungen Erzieher, oft auch ein erotisches Moment mitspielt, die unmittelbar sinnliche Freude an der Schönheit und Anmut des jungen Menschen. Beim Jugendführer der früheren Jugendbewegung hat dies sicher eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt. Trotzdem scheint mir eine solche Erotisierung des erzieherischen Verhältnisses bedenklich. Es ist zunächst der Umstand zu bedenken, daß sich der Eros ausschließlich dem einen bestimmten Menschen zuwendet und damit der Forderung der Gerechtigkeit widerspricht, nach der der Erzieher alle ihm anvertrauten Kinder gleichmäßig behandeln soll (was nicht der Forderung widerspricht, daß er zu jedem einen persönlichen Bezug haben soll). Es geht darüber hinaus um den tiefen Wesensunterschied, der zwischen den beiden Formen der Liebe besteht. Der Eros wendet sich aufschauend dem geliebten Wesen zu, das er in seiner Vollkommenheit bewundert und grade so, wie es ist, als Beglückendes hinnimmt. Die Erziehung will dagegen den Menschen anders machen, als er ist; denn das heißt doch „erziehen“: aus ihm etwas herauslocken, was er jetzt noch nicht ist, ihm zu einem Können verhelfen, das er jetzt noch nicht ist, ihn also – um es vergröbernd auszudrücken – besser machen als er jetzt schon ist. Erziehung ist immer ein auf die seitliche Entwicklung gerichtetes Verhältnis. Die erotische Liebe dagegen würde gefährdet werden, wenn sich in ihr ein erzieherisches Verhältnis einmischen würde; denn wenn der geliebte Mensch als erziehungsbedürftig erscheint, würde ja grade diejenige Bewunderung aufgehoben, die nun einmal zum Wesen dieser Liebe gehört, und vermutlich würde es bald zum Bruch kommen, wenn der geliebte Mensch die erzieherische Absicht merkt.

Der Phänomenologe Max Scheler (1874 - 1928) hat darum gradezu behauptet, daß Liebe und pädagogische Einstellung sich ausschlössen. Das ist Das ist in dieser Zusitzung sicher übertrieben (und wird von Scheler selbst auch auf die Unvereinbarkeit der beiden Einstellungen im selben Zeitpunkt eingeschränkt). Aber es weist auf ein tieferes Problem hin: Die erzieherische Absicht muß notwendig den andern Menschen gegenständlich machen, ihn objektivieren, und damit geht die Unmittelbarkeit des Verhältnisses verloren, in dem ich mit dem andern Menschen lebe. Das lebendige menschliche Du wie es etwa Martin Buber (1875 ~ 1965) und Gabriel Marcel (geb. 1889) herausgearbeitet haben, ist wesensmäßig nicht in gegenständlicher Objektivität gegeben. Darum ist es auch für die Eltern in der Familie sehr viel schwerer als für den Berufserzieher in der Schule. Während dort die erzieherische Situation schon durch die Institution der Schule gegeben ist und darum auch als solche anerkannt wird, sträuben sich die Kinder in der Familie dagegen, wenn sie sich von ihren Eltern „pädagogisch“ behandelt fühlen. Sie fühlen sich - und mit Recht - in ihrer menschlichen Würde getroffen, wenn

sie sich zum Gegenstand einer erzieherischen Behandlung gemacht fühlen. Das sind sehr schwierige Probleme, die noch weiter durchdacht werden müssen.

Aber wir müssen das erzieherische Verhältnis noch nach einer andern Seite abgrenzen. Es gibt auch die Liebe zum leidenden und hilfsbedürftigen Wesen, die erbarmende Liebe, die mit dem griechischen Wort als agape, mit dem lateinischen als caritas bezeichnet wird. Die „kariitativen“ Einrichtungen, die Betreuung der Armen und Kranken, die Hilfe für die Notleidenden überhaupt gehört in diesen Zusammenhang. Es ist das mitleidende Verhältnis zum leidenden Mitmenschen und die Anstrengung, ihm in seiner Not zu helfen. Besonders im Christentum ist diese Haltung entwickelt worden und hat im „barmherzigen Samariter“ ihre symbolische Verkörperung gefunden. Auch im erzieherischen Bezug gibt es viele Gelegenheiten, wo man dem Kind in einer solchen Weise helfen muß. Man muß es trösten, wenn es Kummer hat, und ihm raten, wenn es in Schwierigkeiten geraten ist, und ihm helfen, mit diesen Schwierigkeiten fertig zu werden. Je kleiner und unbeholfener das Kind ist, um so mehr bedarf es des warmen tröstenden Zuspruchs.

Aber das alles sind nicht eigentlich erzieherische Aufgaben. Der wesentliche Unterschied liegt darin, daß ich bei dieser Hilfe den Menschen lasse wie er ist, daß ich nur seine äußere Not empfinde und ihm helfe aus dieser Not herauszukommen. Ihn selbst will ich also nicht verändern. Und eben dies bildet den inneren Kern der erzieherischen Absicht. Ich will nicht die Verhältnisse des andern Menschen verändern, sondern ihn selbst, ihn, wie wir in vereinfachender Formel sagten, besser machen. Und das bedingt zugleich eine ganz andre gefühlsmäßige Einstellung. Auch wenn ich im erzieherischen Vorgang naturgemäß der Überlegene bin, so erbarme ich mich dabei doch nicht des Kindes, sondern wende mich ihm in einer sehr viel freieren Weise zu; denn Erziehungsbedürftigkeit ist etwas ganz andres als eine zu behebende Not; ich habe auch nicht Mitleid mit dem Kind, weil es noch Kind ist, und wenn ich seine zukünftige Entwicklung im Auge habe, so ist das etwas andres als die immer auf die Gegenwart bezogene Behebung einer Not.

Was nun die erzieherische Liebe selber ist, ist mit diesen Abgrenzungen nur indirekt in den Blick gekommen. Es ist auch direkt sehr viel schwerer auszusagen. Es ist nicht die aufschauende Liebe wie beim Eros, nicht die niederschauende Liebe wie bei der Caritas, sondern eine wiederum ganz andre Form der Zuwendung. Es ist in der Hinwendung zum einzelnen Kind zugleich die Freude an seiner Entwicklung, an jeder neuen Stufe, die es erreicht hat, und ein Bangen bei jedem Mißerfolg, der diese Entwicklung gefährdet. So lebt der Erzieher mit und ist in diesem Mitleben selber jung. Darauf beruht das Beglückende des Erzieherberufs. Es ist ein Stück wirklicher Identifizierung.

d. Gefahren des Erziehertums

Aber damit sind auch die Gefahren des Erziehertums gegeben. Auf der einen Seite ist es die „Affenliebe“, wie sie besonders bei uneinsichtigen Muttern vorkommt. Sie sind so sehr in ihr Kind verliebt, daß sie alles bewundern, was es tut, ihm immer nachgeben und es verzärtern und so dem Kinde selbst den größten Schaden antun, weil es in dieser wohlbehüteten Atmosphäre gar nicht die Kräfte ausbilden kann, die es später einmal im Leben braucht. Abhärtung gehört auch zur Erziehung. Das ist auch gegenüber gewissen modernen Bestrebungen zu betonen, das Kind ängstlich vor allen „Frustrationen“ zu bewahren. Freilich ist es schwer, sich mit dem Bemühen, das Kind vor Gefahren zu behüten, zurückzuhalten und dem Kind den Spielraum der Freiheit zu lassen, in dem es seine eignen Erfahrungen macht.

Damit verbindet sich eine zweite Gefahr. Jede Erziehung, die einen mündigen Menschen hervorbringen will, muß dahin streben, sich selbst überflüssig zu machen. Das bedeutet aber für

den Erzieher eine schmerzhafte Aufgabe: Er muß sich wieder zurückziehen, wenn der junge Mensch selbständig geworden ist. Auch dies fällt den meisten Erziehern sehr schwer. Sie möchten den jungen Menschen gern im Abhängigkeitsverhältnis lassen, in dem sie für ihn notwendig sind, sie möchten ihm gern weiterhin gute Ratschläge geben und über deren Befol- gung wachen, auch wenn ihre Zöglinge lange selbst entscheiden können. Das gilt auf allen Stufen, bis hin zum akademischen Lehrer, der es häufig seinen früheren Schülern übelnimmt, wenn sie später andre Wege gehen, als er sie für richtig hält. Ein Glück ist es nur, daß meis- tens die Entlassung aus der Schule oder der Fortgang von der Universität den früheren Schü- ler dem wachsamen Blick des Lehrers entzieht.

Die große Schwierigkeit des Lehrers oder Erziehers liegt also darin, daß sich sein „Werk“ – um diesen unpassenden Begriff hier zur Verdeutlichung zu gebrauchen - von ihm loslost und ein von ihm unabhängiges Eigenleben entfaltet. Seine Tragik beruht darauf, daß er oft zu dieser Freigabe nicht imstande ist und dann enttäuscht ist, wenn sich seine mündig gewordenen Schüler von ihm abwenden. Und wenn sich dann später ein gutes menschliches Verhältnis erhält, so beruht dies grade darauf, daß der frühere Erzieher dabei jeden erzieherischen Bezug draußen läßt.

e. Das Glück des Erziehers

Damit bin ich mit dieser Vorlesungsreihe zu Ende. Was ich sagen konnte, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem Gesamtgebiet der Pädagogik, und ich bin mir der Unzulänglichkeit mei- ner Darstellung sehr bewußt. Ich schließe nicht ohne ein Gefühl des Bedauerns darüber, daß der Schluß an der tragischen Seite des Erziehertums hängen blieb. Ich hätte lieber mit dem leuchtenden Bild der erzieherischen Liebe geendet, dem pädagogischen Enthusiasmus, der den Erzieher trägt und der ihn selbst in seinem Tun eine tiefe Befriedigung gibt. Wohl ist es wahr, daß manche Erzieher vorzeitig resignieren, verbittern und sich und ihren Kindern das Leben schwer machen. Sie haben ihren Beruf verfehlt und sollten besser ausscheiden; denn kaum ein anderer Beruf hat so viel beglückende Erfahrungen wie der des Erziehers, der teil- nimmt am Wachstum der ihm anvertrauten Kinder, sich über jeden Fortschritt in der Entwick- lung freut und im Umgang mit ihnen selber jung bleibt.

Das ist mir nicht so, wie ich wünschte, gelungen. Ich lasse statt dessen meinen verehrten Leh- rer und Vorgänger in meinem Tübinger Lehramt Eduard Spranger sprechen, der schon als zwanzigjähriger Student in einer erst ganz kürzlich veröffentlichten Arbeit den Erzieher als Virtuosen der Menschlichkeit bezeichnet, dem Künstler vergleichbar, aber nicht Künstler in einem besonderen Fach, sondern im bildenden Bezug zum jungen Menschen. So schreibt er, noch ganz durchdrungen vom jugendlichen Schwung: „Der Pantheismus läßt die ganze Natur durchströmt sein von einem göttlichen Lebensprinzip; der Ästhetiker der Humanität empfin- det das Göttliche in allen Mitmenschen als ein Lebendiges, dessen Erscheinungsformen nicht minder Fleisch und Blut wie Geist und Individualität sind. Der Ästhetiker der Erziehung ... ist durchdrungen von jenem einen Lebensgedanken, den Wilamowitz¹ einmal formulierte: 'dem Göttlichen, das in ihnen drin steckt, dem will er helfen, daß es heraus kann'. Also ist auch das Innerste des Pädagogen nicht eine Virtuosität oder einseitige Neigung, sondern ein Lebensge- fühl, und Shaftesbury, der es empfand, daß es keine Virtuosität gibt, die ganz in einem be- schränkten Gebiete ohne alles Gesamtbewußtsein wurzeln könnte, sprach daher von einem Virtuosen des Universums. Wenn wir unsererseits uns daran erinnern, daß auch alles Men-

¹ U. von Wilamowitz-Möllendorf (1848 - 1931), klassischer Philologe. Shaftesbury (1671 - 1713), englischer Philosoph.

schenium nur wurzelt in dem großen psychophysischen Weltzusammenhangen, so dürfen wir wohl sprechen von einen Virtuosen der Humanität: dem Erzieher.“

Dabei müssen wir noch einen Gedanken hinzufügen, der heute meist übersehen wird: Der Erzieher soll seine Zöglinge nicht nur besser machen, sondern auch glücklicher. Die Forderung, glücklich zu werden, wird heute unter der einseitigen Betonung des Pflichtgedankens und des Leistungsprinzips meist schamhaft verschwiegen. Um so mehr dürfte der Erzieher Anlaß haben, sich auf diese Forderung zu besinnen; damit die Kinder nicht gezwungen sind, ihr berechtigtes Glücksverlangen außerhalb der Schule und in Auflehnung gegen die erzieherischen Absichten anzusiedeln. Um das aber zu können, muß der Erzieher zunächst selber einmal ein glücklicher Mensch sein; denn nur wer selber glücklich ist, kann auch andre glücklich machen. Ein trauriger und verbitterter Erzieher ist nicht nur ein trauriger Anblick; er ist auch ein Unglück für die ihm anvertrauten Kinder; denn sie können in seiner Umgebung nicht gedeihen.

Daraus ergibt sich die Aufgabe für den Erzieher, selber glücklich zu sein, um die Atmosphäre auszustrahlen, in der auch die ihm anvertrauten Kinder glücklich werden.

Schlußwort

Schön ist es, wenn die Voraussetzungen einer solchen Erziehung so günstig gegeben sind wie an der Tamagawa-Schule. Was Goethe in seiner „Pädagogischen Provinz“ erträumt hatte, ist hier in einer beglückenden Weise Wirklichkeit geworden: ein Komplex, der den gesamten Bereich der Erziehung vom Kindergarten bis zur Universität umfaßt, ergänzt durch Druckerei und Verlag, durch Werkstätten der verschiedensten Art, locker verteilt in anmutig-hügeliger Landschaft, in sich geschlossen und fern vom Getriebe der Großstadt. Um so bewundernswürdiger ist es, daß dieses Ganze das Werk eines einzigen Menschen ist, Dr. Kuniyoshi Obara, ein überwältigender Beweis für die siegreiche Kraft einer überzeugenden Idee. Daß ich überall in Japan an führenden Stellen Menschen fand, die – als Schüler oder Lehrer - durch die Tamagawa-Schule hindurchgegangen sind, ist mir ein überzeugender Beweis für die Ausstrahlungskraft dieser Idee.

Dr. Obara war ein großer Erzieher, aus der innersten Leidenschaft seine Wesens heraus Erzieher. Wie es im sinnlichen Gebiet Trunksüchtige gibt, die gar nicht anders können, als sich dem Wein ergeben, wo immer sich eine Gelegenheit ergibt, so gibt es im höheren, sittlichen Bereich solche Menschen, die bis zur Selbstaufopferung besessen sind von dieser einen Leidenschaft des Erziehens, die alle Widerstände zu überwinden wissen, weil sie getragen sind von der Hoffnung, durch eine bessere Erziehung zu einer künftigen besseren Menschheit hinzuführen. So ist Obara im Sinn des angeführten Spranger-Worts „Virtuose der Humanität“. Und in diesem Sinn nahm ich den Chor, wie ich ihn schon mehrfach hörte, als Bekenntnis dieser Schule, zuletzt in der großartigen Aufführung der 9. Symphonie Beethovens: „Alle Menschen werden Brüder“, Brüder in einer besseren, glücklicheren Menschheit, an der mitzuarbeiten die Erzieher aufgerufen sind.

Dilthey sprach einmal von einem pädagogischen Genius, der etwas anderes sei als der künstlerische oder wissenschaftliche oder philosophische Genius (etwas anderes auch als der wegweisende Erziehungstheoretiker), etwas ganz Eigenständiges in der liebenden und erweckenden Beziehung zum heranwachsenden Menschen. Einen solchen habe ich seinerzeit als junger Lehrer in Paul Geheebs an der Odenwaldschule kennen gelernt, und einen solchen habe ich jetzt in meinen späteren Jahren bei meinen verschiedenen Besuchen der Tamagawa-Schule in Dr. Obara wieder gefunden.

Die Beziehung zu Geheeb deutet zugleich den größeren geistesgeschichtlichen Zusammenhang an, in dem wir ihn sehen müssen. Es ist die Reihe der großen Erziehergestalten, wie sie auch in Deutschland in Hermann Lietz (1868 - 1919), Paul Geheeb (1870 - 1961), Gustav Wyneken (1875 - 1964), Kurt Hahn (geb. 1886) als Begründer von Landschulheimen die Erziehung aus erstarrten Formen befreit haben. Es ist im wesentlichen dieselbe Generation, und in dieser Reihe steht auch, vielleicht als letzter, Kuniyoshi Obara. Vielleicht als letzter, sagte ich: vielleicht ist die Zeit der großen charismatischen Erzieherpersönlichkeiten vorbei und vielleicht muß unsre Zeit einen neuen Führungsstil in der Erziehung ausbilden. Das mag sein. Aber daß es ihn gegeben hat, daß es ihn gibt, ist über die Grenze Japans hinweg ein Glück für die Pädagogik, für das wir von ganzem Herzen dankbar sein müssen.